

Berufstätige Ehefrau - berufstätige Mutter

Autor(en): **K.H.-A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl
scolastic grischun**

Band (Jahr): **20 (1960-1961)**

Heft 4

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-356066>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Berufstätige Ehefrau - berufstätige Mutter

Zu den Vorfahren unserer Familie gehört eine Urgroßmutter, die sich als Vorkämpferin für Frauenemanzipation einen Namen gemacht hat. Sie war die erste Frau in ihrem Beruf und hat damit für die andern den Weg frei gemacht. In vielen Familien gibt es solche Frauen, — energische, ehrgeizige und erfolgreiche. Man ist stolz auf sie, mit Recht. Viel zu wenig aber bedenkt man, daß eben auch *sie* es waren, die die Situation für die heutigen Frauen so schwierig und problematisch gemacht haben. Sie haben den Frauen den Weg ins berufstätige Leben gezeigt; sie haben bewiesen, daß die Frauen auch außerhalb des Haushaltes etwas leisten können. Sie haben die Welt an die Mitarbeit der Frau gewöhnt (die in vielen Berufen nicht mehr ohne sie auskommen könnte). Und nicht zuletzt: sie haben die Frau selber die Freude an der Ausübung ihres Berufes gelehrt!

Fast jedes Mädchen lernt heute einen Beruf, und es tut gut daran. Abgesehen davon, daß es damit in materieller Hinsicht gesichert ist (und welche verheiratete Frau ist später nicht manchmal froh gewesen, wieder — vielleicht nur begrenzt — darauf zurückgreifen zu können?), wird es durch eine Berufsausbildung in verschiedenster Hinsicht gefördert. Es erweitert seinen Horizont, beweist seine Energie und Zielbewußtheit durch das Bestehen von Examen, übt seine Zähigkeit, seine Charakterfestigkeit, lernt sich zusammennehmen, wird gewandt, sicher und frei durch das Umgehen mit andern Leuten. Und entwickelt schließlich eine große Geschicklichkeit in seiner Arbeit. Nichts aber befriedigt so und macht so glücklich wie Zufriedenheit über die eigene Leistung.

Selbstverständlich sind die wenigsten Mädchen gewillt, um ihres Berufes wegen aufs Heiraten zu verzichten, — und das wäre denn wohl auch (da sie in dem ihnen zusagenden Beruf voll und ganz Frauen bleiben) nicht natürlich. Wenn der Richtige kommt — und sie findet ihn aus ihrem Beruf heraus meist viel richtiger als früher, wo sie stur und ungeduldig auf den Mann wartete — gibt sie die Arbeit ohne viel Bedenken auf. Und der Mann ist sich noch viel weniger bewußt, was sie aufgibt. Erst Jahre später wird ihr klar, daß sie etwas aufgegeben hat, das ihr mehr, als sie dachte, am Herzen lag. Und das Gefühl des Verzichtes, des Vermißten und Verpaßten verläßt sie oft nicht mehr.

Wenn der Haushalt heute das noch wäre, was er früher gewesen ist, würde er mit dem Kummer bald fertig. Früher bot er so viel Arbeit — und damit ebenso viel Befriedigung —, benötigt so viel weibliches Können und barg so viel Verantwortung, daß er auch eine intelligente Frau zu beschäftigen vermochte. Und je nach ihrer Veranlagung konnte sie sich mehr der Organisation, dem Umgang mit Mitmenschen, dem Kochen und Einmachen oder dem Schneidern hingeben. Heute sind die meisten Zweige am Haushaltungsbaum verkümmert, und es waren *nicht* die Frauen, die das zustande gebracht haben. Wenn der Fortschritt Maschinen und Apparate erfunden hat, ist es nicht ihre Sache, das Rad zurückzudrehen. Niemand steigt mit Fellen auf den Berg, wenn neben ihm der Skilift surrt! Und es kann vollends von einer Frau, die bisher in ihrem Beruf schnell, geschickt und

unter Ausnützung aller Vorteile gearbeitet hat, nicht erwartet werden, daß sie ihren Haushalt so führt, wie es ihre Urgroßmutter getan hat. Sie wird eben weiterhin so speditiv und organisatorisch geschickt arbeiten, daß mindestens die Hälfte ihres Tages arbeitsfrei sein wird. Und da beginnt sie sich nach ihrer alten Beschäftigung zu sehnen . . .

Es ist schade, daß man auf diese Frage: Beruf oder Haushalt? keine klare Antwort geben kann. Je mehr man sich mit diesem Problem abgibt, umso stärker spürt man, daß eine Entscheidung so oder so heute nicht möglich ist. Der Haushalt genügt nicht mehr, aber eine Rückkehr zum geliebten Beruf ist, vor allem wenn Kinder da sind, unmöglich. Ich bin heute fest überzeugt, daß wir Frauen gar nicht anders können als einen Kompromiß schließen. Das Beste daraus machen, müssen wir zu unserer Situation sagen und uns immer wieder und jeden Tag einprägen, daß wir unsere Lage voll und ganz selber gewollt haben. Wir wollten einen Beruf und waren glücklich darin, noch viel mehr aber wollten wir unsern Mann und die Kinder und müssen heute ihnen beweisen, daß wir auch mit ihnen glücklich sind.

Das wird fast in allen Fällen heißen, daß man versucht, Haushalt und Beruf unter einen Hut zu bringen. Wenn Kinder da sind, wird der Haushalt unbedingt an erster Stelle stehen müssen. Es ist fast völlig unserm weiblichen Spürsinn überlassen, herauszufinden, wie wir unsern Beruf über diese Zeit, die durch kleine Kinder fast alle unsere Kraft aufbraucht, hinüberretten können. Die Mittelschullehrerin wird vielleicht noch ein paar Abendkurse geben, die Apothekerin und die Verkäuferin sich für Ferienvertretungen zur Verfügung stellen. Sekretärinnen sind heute so gesucht, daß leicht Heimarbeit oder Aushilfe gefunden werden kann. Auch Schneiderinnen und Näherinnen erhalten für daheim mehr Arbeit, als sie bewältigen können. Sogar für die Aerztin kann sich wissenschaftliche Arbeit daheim am Schreibtisch finden lassen. Und wenn beim besten Willen keine Adaptation möglich ist, so verfällt die arbeitshungrige Frau vielleicht auf eine eigene Idee, die eines Heim-Kindergartens oder eines Babysitterdienstes oder einer «chum mer Z'hülf»-Stelle . . . Das Wichtigste daran ist, daß sich die Berufsarbeit zum größten Teil daheim abwickeln läßt, damit die Kinder nicht sich selber überlassen bleiben.

Ich könnte mir vorstellen, daß die Umwelt diesem Bedürfnis der Frau in Zukunft noch mehr entgegenkommen könnte. Warum nicht mehr Halbtagsstellen schaffen, auch wenn sie finanziell für den Arbeitgeber uninteressant sind, er könnte dafür seinen Personalmangel weitgehend beheben? Warum nicht mehr Heimarbeit ausgeben? Warum nicht Ferienablösedienst richtig organisieren?

Schließlich — und vor allem — ist die Partei des Ehemannes und der Kinder zu berücksichtigen. Das ist manchmal der härteste Bissen, begreiflicherweise, denn sie verlieren dabei vielleicht am meisten. Vielleicht, sage ich, und meine damit, daß auch für sie zwei Seiten dieses Problems existieren, von denen sie eben oft die eine (die positive) nicht sehen oder gar nicht kennen wollen. Vor kurzem traf ich die Frau eines Bekannten, die lange Jahre in Amerika verbracht hatten. Seit ihrer Rückkehr war die

Frau nie mehr ganz zufrieden gewesen. Sie hatte nun zwei Kinder, und ihr Mann bestand fest darauf, daß sie jegliche Berufstätigkeit unterlasse. Ich vermute, daß ihn dazu auch das wieder eingesetzte helvetische Schicklichkeitsgefühl bewog, das sagte: «Ich verdiene genug für uns alle. Es schickt sich nicht, daß du arbeiten mußt.» In Amerika hatte es sich geschickt . . . Dort war sie die hoch angesehene, gutbezahlte und versierte Sekretärin des Direktors eines großen Unternehmens gewesen. Nun, der Zufall wollte es so, daß im schweizerischen Betrieb des Mannes die Sekretärin ernstlich erkrankte, kein Ersatz zu finden war, und der Ausfall empfindliche Störungen verursachte. Man legte es dem Ehemann nahe, seine Frau die Arbeit vorübergehend tun zu lassen. Er tat es, und nun benahm ihm ihr Erfolg denn doch fast den Atem. Die Kollegen strahlten, der Chef sah zufrieden drein. Jeden Morgen lagen die Briefe perfekt und sauber da, die Dictaphonplatten türmten sich nicht mehr. Und die Frau war glücklich. «Vielleicht ist es dumm», sagte sie, «aber du kannst dir meine Zufriedenheit nicht vorstellen, mit der ich nachts um 11 Uhr meine Beige von erledigten Briefen betrachte. Und hübsch ist es eben auch, Anerkennung zu erhalten. Wer merkt es schon, wenn ich meine ganze Wohnung geputzt habe — und dabei ist das für mich viel die schwerere Arbeit? . . .»

Ich bin sicher, daß in diesem speziellen Fall die Frauenarbeit nie mehr ganz aufgegeben wird. Viel zu stark ist dem Mann zum Bewußtsein gekommen, wie seine Frau an ihrer Arbeit hängt, und daß auch sie — genau wie er — Anerkennung braucht und auch Forderungen, berufliche Schwierigkeiten, ihre Ueberwindung und die damit verbundene Genugtuung, Ansporn, Ehrgeiz und Gelingen. Und daß es ihr — das ist für ihn vielleicht das Wichtigste — erst ganz an letzter Stelle um das Geld geht.

Der Haushalt hat mit der Schwerarbeit das gemein, daß er abstumpft. Trotz Maschinen und Apparaten macht er die Frau müde. Sie muß früh aufstehen und spät zu Bett gehen, auch in der Nacht nach den Kindern schauen, tagsüber jede Minute auf der Hut sein, kann nie allein sei. Das tägliche Einerlei macht müde und lähmt die Unternehmungslust. Recht oft auch läßt das Interesse für die Arbeit des Ehegatten nach, denn die Welt ist so weit weg. Die eigenen vier Wände genügen einem, die kleinen Aufregungen eines unartigen Kindes und eines verbrannten Hemdenkragens füllen aus. Es kann der Punkt kommen, wo der Unterschied zwischen dem beruflich angespannt arbeitenden und erfolgreichen Ehemann und der eigenen Selbstgenügsamkeit und Einkapselung groß wird — und gefährlich.

Aus diesem Grunde bin ich der festen Ueberzeugung, daß ein Ehemann mehr verliert als gewinnt, wenn er seine Frau von ihrem Beruf abhält. Gewiß, er gewinnt eine perfekte Häuslichkeit, er kann sicher sein, daß in seinem Schrank immer genug saubere Hemden liegen, und seine Mahlzeiten werden mit jener Hingabe gekocht sein, für die die Schweizerfrauen berühmt sind. Er läuft aber Gefahr, die Gefährtin zu verlieren, — die Frau, die mit ihm weitergeht, mit ihm weiter eifert, Höhen und Tiefen kennt, Entwicklungen durchmacht und nie das Gefühl hat, am Ziel zu sein. Es ist unwiderlegbar, daß beruflich erfolgreiche Frauen ihren Ehemännern Eindruck machen (und da sie ja nur *neben* dem Haushalt beruflich arbeiten,

ist ihr Erfolg nie so groß, daß er des Mannes Eifersucht zu erregen braucht). Daneben ist er nicht unempfindlich auf ihre wohlerhaltene und tadellose Erscheinung, die sie des Berufes wegen aufrechtzuerhalten verpflichtet ist (welche Pflicht sie im Haushalt nur zu gern vernachlässigt). Und schließlich ist ihre Arbeit für ihn eine Ablenkung und Erweiterung, die mehr als nur wohltuend ist.

Die Kinder sehen sie anders: sie sehen sie oft nervös, gedanklich abwesend, kurz angebunden (aber welche Nur-Hausfrau fertigt ihre Kinder nie kurz ab?). Ich glaube jedoch, daß sie schon in relativ frühem Alter zu schätzen beginnen, was die Mutter von draußen mitbringt — Erzählungen, Gäste, Bücher, Briefe. Und im Ausbildungsalter kann diese Seite sogar konfliktlösend wirken, indem die Jungen nicht gegen die «weltferne» Mutter ankämpfen müssen, indem sie geistig frei gelassen werden und indem sie auch das Bild der viel arbeitenden und pflichtbewußten Mutter vor Augen haben.

Guten Willen müssen alle drei Parteien beitragen. Unzweifelhaft aber trägt die Frau den schwersten Anteil, und sie muß sich ihn schon recht anschaulich ausmalen, bevor sie sich dazu entschließt. Sie muß körperlich gut dran sein, denn oft gibt es so Tag- und Nachtarbeit. Sie muß gut organisieren können, muß den Gleichmut aufbringen, den Haushalt manchmal als Nebensache links liegen zu lassen. Sie muß wissen, ob sie Beruf und Haushalt, Kindern und Mann zugleich gerecht werden kann, und zwar geistig und noch mehr gefühlsmäßig, — vielleicht die strengste Forderung von allem. Und sie muß vor allem wissen, daß ihr dies nie alles sofort, und nie immer gleich gut, gelingen wird. Der Versuch, Haushalt und Beruf unter einen Hut zu bringen, bleibt lebenslänglich ein Versuch. Eine nie endende Bemühung, bei der man oft verzweifelt und bei der man manchmal ein sehr schlechtes Gewissen hat. Und doch lohnt es sich, durch das Gefühl, daß man das Leben voll und ganz ausnütze, nichts brach liegen lassen müsse. Und die Fröhlichkeit, die daraus resultiert, die wende man zum Besten der Umwelt, in erster Linie von Mann und Kindern an, — dann erst darf man den Versuch als gerechtfertigt betrachten!

K. H.-A.

Der Übergang von der Schule in den Beruf

So oberflächlich hingesehen, scheint uns wohl dieses Thema ziemlich einfach zu sein und kaum Stoff zum Nachdenken oder gar zum Diskutieren zu bieten. Wie viele Wege stehen heute dem jungen Mädchen offen, auch wenn es sich beim Schulaustritt noch gar nicht für einen Beruf entscheiden kann! Da ist die eigene Familie, da sind die Verwandten, die Bekannten oder da ist die Fremdfamilie. Sie alle sind immer wieder froh, oder wären froh für die Hilfe, die ein junges Mädchen in ihrem Haushalt leisten könnte. Daneben haben wir Schulen, in welchen sich das junge Mädchen das Rüstzeug für den Haushalt holen kann. Wie dankbar sind wir, daß wir in unserem Kanton die Bündner Frauenschule, die beiden Bäuerinnenschulen in Schiers und Ilanz haben, wo die Mädchen so gut lernen können. Auch im